

FESTREDE

GROSSARTIGE ZEITEN FÜR JOURNALISTEN

Mathieu von Rohr, stv. Leiter Auslandsressort DER SPIEGEL

Luzern, 17. Oktober 2018

Liebe Nominierte, liebe Gäste, liebe Anwesende,

wir leben in einer Welt, die viele nicht mehr so richtig verstehen – und dazu zähle ich auch jene, die sich professionell mit ihr beschäftigen: Diplomaten, Aussenpolitikexperten, aber auch uns, die Journalisten. Was ist auch von einer Welt zu halten, in der ein saudischer Prinz mutmasslich einen Journalisten nicht nur umbringen lässt, sondern ihn offenbar auch noch in einem Konsulat zerstückeln und ausser Landes schaffen lässt? Und was ist von einer Welt zu halten, in der ein US-Präsident dieses bizarre Spiel sogar noch zu decken scheint? Wie gehen wir damit um, dass die Fiktion immer wieder von der Realität überholt wird?

Jeden Tag haben wir es mit richtig verrückten Schlagzeilen und Geschichten zu tun. In vielen von ihnen zeigt sich, wie sich gerade unsere Welt in einer Weise verändert, die uns Journalisten an unsere Grenzen bringt: China baut in Asien und Afrika Milliardenprojekte. Sein wirtschaftsimperialistischer Plan reicht bis nach Europa. Der politische Islam – nicht der alltäglich gelebte – hat die Welt bereits verändert, er hat Millionen mobilisiert, er hat Terroristen hervorgebracht und eine Religion bei uns im Westen zum Wahlkampfthema gemacht. Und dann haben wir das Megathema Migration, die lange Wanderung nach Europa, die ihren Ausgang in Herkunftsländern nimmt, in Afrika zum Beispiel, wo es sehr viele Ursachen gibt für Flucht.

Weltpolitik war noch nie stabil, aber es ist etwas ins Rutschen geraten. Das ist beängstigend. Und deshalb sind dies – eigentlich – grandiose Zeiten für Auslandsjournalisten.

Aus diesem Grund sind wir heute Abend ja hier in diesem schönen Saal. Einen Preis für Journalismus zu vergeben, eine Rede auf Journalisten zu halten – und das ist, finde ich, immer ein schöner Anlass.

Ich freue mich, dass der Medienpreis real21 einen Journalismus auszeichnet, der mir persönlich besonders am Herzen liegt: Es geht um Themen der globalen Entwicklung, um globale Probleme. Und heute Abend sind mit ihren Texten sechs Journalistinnen und Journalisten nominiert – keine Angst, ich verrate nichts, ich weiss auch gar nichts! – aber ich gratuliere allen Nominierten jetzt schon dafür, dass Eure Arbeiten hier heute präsent sind.

Es geht bei den nominierten Arbeiten um Singlefrauen in einem der frauenfeindlichsten Länder der Welt, Ägypten, um den bedrohten liberalen Islam im bevölkerungsreichsten muslimischen Land der Welt, Indonesien. Es geht um einen Mann, der am Ende einer langen Reise aus der Schweiz in ein afrikanisches Land abgeschoben wird, aus dem er gar nicht stammt und um eine syrische Schlepperbande an der türkischen Küste. Es geht um einen Berg in Bolivien, in dem schon Millionen Menschen gestorben sind und um Flüchtlinge aus einem schrecklichen, aber vergessenen Konflikt: Südsudan.

Diese Geschichten erzählen im Kleinen Grosses, an den Brennpunkten der Welt, aber auch an der Peripherie – und sie erzählen nicht nur, sie erklären auch – und genau das soll meiner Meinung nach guter Auslandsjournalismus leisten.

Es ist etwas ins Rutschen geraten – nicht nur in der Welt, sondern auch in unserer Branche. Deshalb sind das für Auslandsjournalisten leider nicht nur grandiose Zeiten, sondern durchzogene.

Auslandsjournalismus ist – das ist eine Tatsache – leider teuer. Darum werden seit Jahren auch in vielen Schweizer Medienhäusern, die gleichen Fragen gestellt: Brauchen wir diese teuren Auslandsreportagen? Warum Südsudan? Was hat das mit uns zu tun, was hat das mit unseren Lesern zu tun? Ist das nicht alles viel zu weit weg? Warum sollen Journalisten Reisen unternehmen nach Indonesien, nach Sierra Leone, nach Ägypten, um Geschichten nachzuspüren, die mit der Lebenswelt der Schweizer Leser nur wenig zu tun haben? Wollen die Leute wirklich wissen, was im Irak und in Afghanistan alles so genau passiert? Ist es für eine Redaktion wirklich wichtig, einen Korrespondenten in Afrika zu haben? Wieso brauchen wir Reportagen aus der Ukraine, aus Syrien? Kann man die Welt nicht auch vom Schreibtisch aus erklären?

Ich arbeite beim SPIEGEL im Auslandsressort, und damit wahrscheinlich an einem der wenigen Orte im deutschsprachigen Journalismus, wo diese Fragen bisher nicht gestellt werden.

Ich habe zwei Antworten darauf.

Die erste ist eine politische, eine staatsbürgerliche, eine offensichtliche: Sie lautet – ja, wir brauchen das natürlich alles. Weil wir, wie ich schon am Anfang gesagt habe, in einer Zeit leben, in der wir uns gar nicht nicht für das interessieren können, was in der Welt geschieht. Denn sonst kommt die Welt einfach zu uns. Was in einem weit entfernten Winkel der Welt passiert, hat Folgen für uns. Und solche Entwicklungen aufzuzeigen, das liegt in der Verantwortung von uns Journalisten.

Der Krieg in Syrien hat uns in dieser Hinsicht ein Lehrbeispiel geliefert: Viele dachten, all das Morden und Kämpfen in wenigen tausend Kilometer Entfernung habe mit uns nichts zu tun, der Westen solle am besten die Finger davon lassen. Und was ist geschehen?

Plötzlich standen Millionen Flüchtlinge vor unserer Tür – und die Massenzuwanderung hat in vielen europäischen Ländern die Innenpolitik massiv verändert.

Der zweite Teil der Antwort ist praktischer, und vielleicht überzeugt er auch die Manager: Unsere Leser spüren, dass die Welt aus dem Lot geraten ist. Es macht ihnen Sorgen. Und sie wollen Geschichten darüber lesen. Sie wollen Erklärungen.

Ich spreche hier natürlich aus der Warte einer noch immer privilegierten Redaktion. Seit 2014 bin ich in der Leitung des Auslandsressorts beim SPIEGEL, seit 2006 habe ich als Auslandreporter und Paris-Korrespondent für den SPIEGEL gearbeitet. In dieser Zeit ist die Welt immer mehr über uns hereingebrochen, und wir wurden immer stärker gefordert. Wir verfügen zwar über Auslandsbüros in der ganzen Welt, über zwei Dutzend Auslandskorrespondenten und Reporter, die im Zweifel dahin fliegen, wo etwas passiert – aber auch wir waren manchmal an der Grenze unserer Leistungsfähigkeit.

Doch das war und ist es wert. Das Interesse an Auslandsthemen ist bei unseren Leserinnen und Lesern in den vergangenen Jahren geradezu explodiert. Vom Arabischen Frühling bis zum Syrien-Krieg, von der Ukraine-Krise bis zum Putsch in der Türkei, vom Islamischen Staat bis zu der Wahl von Donald Trump und den Folgen – die Welt bedrängt uns, sie ist flirrend, chaotisch, schwer zu verstehen. Und die Leser und Nutzer wollen Erzählung, Aufklärung, Erklärung.

Wir sehen das nicht nur auf SPIEGEL ONLINE, unserer Newssite: Die grossen Krisen der Welt interessieren die Leser, diese Geschichten werden geklickt, sie generieren auch Abos, wenn sie richtig erzählt sind. In den vergangenen fünf Jahren machten Auslandsthemen jährlich zwischen einem Viertel und einem Drittel unse-

rer Cover aus. Das hätte es früher so nicht gegeben, die Tradition des SPIEGEL ist ja die eines deutschen, eines innenpolitischen Magazins.

Wir sind nicht die einzigen, die diesen Hunger auf Welt bei unseren Lesern und Nutzern spüren: Viele amerikanische Medien haben in den vergangenen Jahren ihre Korrespondentennetzwerke deutlich ausgebaut. Die New York Times, die Washington Post, neulich hat sogar die fast schon totgeglaubte LA Times unter ihrem neuen Besitzer einen Ausbau der Auslandsberichterstattung angekündigt. Selbst neue Medien wie BuzzFeed oder VICE setzen stark auf Auslandsberichterstattung. Die Leitmedien der Welt, aber auch viele Neuankommlinge, wissen: Die Leser erwarten von ihnen, dass sie ihnen die Welt näherbringen.

Es gibt also ein seltsames Missverhältnis zwischen dem, was in der Welt geschieht, und wie in Teilen der Schweizer Medien mit Auslandsberichterstattung umgegangen wird. Die Zahl der Schweizer Medien, die weltweit über eigene Korrespondenten verfügen, hat dramatisch abgenommen. Eine der wichtigsten Redaktionen des Landes bezieht ihre Auslandsberichterstattung sogar fast vollständig von einer deutschen Partnerredaktion. Dabei ist doch die Schweiz, eines der international vernetztesten Länder, besonders abhängig von dem, was da draussen in der Welt geschieht – und Schweizer Medien müssten sich gerade deshalb eine eigene Perspektive darauf leisten.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Nicht jede Reportage aus einem weit entfernten Winkel der Welt ist wichtig und interessant. Aus der Ferne berichten ist kein Selbstzweck – es geht darum, Relevantes zu erzählen, und zwar so, dass die Leute es lesen, sehen und hören wollen – und so, dass es sie schlauer macht.

Vorhin habe ich die Frage gestellt: Kann man die Welt nicht auch vom Schreibtisch aus erklären? Und ja, das kann man. Bis zu einem gewissen Punkt. Aber nur, wenn man die Welt kennt. Wenn man draussen war, wenn man selbst vor Ort war. Die Vor-Ort-Recherche ist, wenn man als Journalist wirklich aufklären will, wirklich verstehen will, unverzichtbar. Denn natürlich kann man sich Wissen anlesen, man kann Nachrichten verschlingen, auf Twitter und in den Reportagen anderer, man kann kluge Essays von Think Tanks lesen – aber wenn man selbst vor Ort ist, stellen sich die Dinge oft noch einmal anders dar.

Das ist mir selbst immer wieder aufgefallen, zum Beispiel, als ich 2011 als Reporter im Arabischen Frühling unterwegs war. Da war ich zum Beispiel in Libyen, ich schrieb über den Aufstand gegen Diktator Muammar al-Gaddafi. Als ich hinfuhr, schien mir die Sache klar zu sein: Hier das rebellierende Volk, da der Diktator und seine Söldner. Erst als ich selbst in den Nafusa-Bergen bei Zintan stand, hinter der Frontlinie, verstand ich, wie viel komplizierter alles war. Ich erhielt einen Einblick in die komplexen Stammesstrukturen Libyens, ich merkte, dass die einen Dörfer noch für Gaddafi gewesen waren, als die anderen bereits gegen ihn kämpften und ich sah Orte, die von den vermeintlich guten Rebellen geplündert und niedergebrannt worden waren. Ähnliche Erfahrungen macht etwa unser Syrien-Reporter Christoph Reuter, der über Jahre immer wieder in das Bürgerkriegsland gefahren ist. Deshalb gibt es kaum einen Journalisten, der die komplexe Gemengelage so gut versteht und erklären kann.

Hinfahren bedeutet immer: die Komplexität erhöhen. Es bedeutet am Ende aber auch: die kundigeren, die besseren, die wahreren Geschichten zu erzählen. Und darauf kommt es doch eigentlich an. Wenn wir Journalisten das nicht mehr tun, dann taugen wir auch nicht mehr als Geschichtenerzähler und Welterklärer. Dann schaffen wir uns selbst ab.

Das gilt nicht nur für die grossen Geschichten um Konflikte, es gilt auch für den kleineren Geschichten, die die feineren Bruchlinien in der Gesellschaft beschreiben, die die Konflikte andeuten, die erst noch kommen werden.

Das Schöne am heutigen Anlass ist, dass er all das, was ich gerade gepriesen habe, auf wunderbare Weise bejaht: Die Journalistinnen und Journalisten, die heute für den Medienpreis und den Förderpreis von real 21 nominiert sind, haben genau das getan. Und der heutige Abend ist ein Anlass, genau das zu feiern. Real 21 steht dafür, dass Auslandsjournalismus gefördert werden soll. Dass Redaktionen ermuntert werden, ihre jungen Reporterinnen und Reporter auf solche Themen anzusetzen – und diese undurchdringliche, schwer zu verstehende, flirrende Welt zu erkunden, zu erzählen und zu erklären. Solche Geschichten zu finden, das ist für viele Reporterinnen und Reporter ein Lebenselixier, der Antrieb für ihre Arbeit.

Und ich möchte deshalb jetzt schon allen gratulieren, die sich bei diesem Preis beworben haben, die ihre Arbeiten eingereicht haben, bei jenen, die heute Abend nominiert sind – und natürlich insbesondere jenen, die gewinnen werden. Herzlichen Glückwunsch – und ihnen allen einen unterhaltsamen, inspirierenden und schönen Abend.

Dankeschön!